

## Dem kommenden November

Es kommen wieder die Tage,  
die Dämmerungen des November.  
Wo aus der Stille des In-Uns-Seins  
wir aufbrechen lassen die Schleusen des Muts.  
Wo wir die Winde wollen,  
die uns tragen  
trotz Föhn, Samum und Hurikanen,  
wo wir die Lichter gießen . . .  
Licht über violette Brücken  
von Leibern, grüßend Verfall.  
Verfall trotz aller Ethik, Demokratie  
und der Allerwelts-Menschlichkeit,  
trotz schönster Hymnen von Einigkeit, Recht und  
Freiheit.

Das haben alles gekannt wir.  
Das war unsere Jugend,  
mit achtzehn Jahren.

Es kommen wieder die Tage,  
die Dämmerungen des November —  
wo wir, einst achtzehnjährig,  
den Sieg in schrägste Menschenschädel hämmern.

\* \* \*

## VERLEGER, VOR DIE FRONT!

Dieser junge Mensch, der, fünfundzwanzigjährig, Volksschullehrer an der „Weltlichen Schule“ eines niederrheinischen Städtchens ist, hat — unbeachtet und auf frühe Anerkennung wenig bedacht — etwas Großes fertigbekommen, bestimmt ohne es selbst zu ahnen. Er hat der deutschen Lyrik das Leben gerettet. —

Machen wir uns nichts vor: Was die Sänger ertönen ließen in dem letzten Jahrfünft, war schon unanständig mittelmäßig. Von Leben nichts zu spüren. Sprachgewalt? Die Zeitungsschreiber haben oft mehr Wort-Gefühl und Satz-Kultur. Neue Formen sind nicht gefunden, die alten, reichlich intellektualistischen der Nachkriegslyrik ausgestanzt worden. Die bürgerlichen Sänger kehrten zu Liebeschmalz und Heidekraut zurück, ein paar machten in Erotik und Kokain.